Vorlaut – Eine Serie

Der Komponist als Alpinist

von Alain Claude Sulzer

Die Landschaft in ihrer Urform ist erst spät dazu erkoren worden, in Romanen, Gedichten, Epen und Berichten bestaunt und bewundert, beschrieben und gefeiert zu werden. Eine unüberschaubare Karawane von reisenden Schriftstellern und Reiseschriftstellern – darunter nicht wenige Frauen – machte sich ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts aus allen Winkeln Europas auf, um die Natur als ästhetisches Abenteuer zu erobern. Was lag näher als die Schweiz, in der sich die Berge nur so häuften, wo das beschauliche Kleine, das biedermeierlich Rustikale bestenfalls als Vorwand dazu dienten, den majestätischen Hintergrund hervorzuheben und damit den Menschen ins richtige Verhältnis zur Macht der Natur zu setzen?

Pferd und Wagen führten die kontinentalen Entdecker zu den gigantischen Naturdenkmälern, von denen die beeindruckendsten die Berge waren: Aus Eiseshöhen, von Wolken verhangen oder in strahlender Klarheit wies schiere Erhabenheit den Menschen in seine Schranken – und forderte die Mutigsten heraus, sie zu überwinden. So bedeutsam, so heilig war seit dem verhältnismässig lieblichen Olymp das Gebirge nicht mehr gewesen. Wenn hier auch keine Götter wohnten, so hatte doch unzweifelhaft ein Gott etwas geschaffen, was dem Menschen seine Nichtigkeit zeigte. Wer solche Gipfel auch nur annähernd erreichen wollte, musste ihnen die Stirn bieten. Nicht wenige fanden dabei den Tod.

Lieblich an diesem Naturbild waren allenfalls die Alphornklänge, Kuhreihen und Jodelweisen, die angenehm ans Ohr des Reisenden drangen, der, vertieft in den Anblick des Sonnenuntergangs, die unverdorbene Sennerin im Augenwinkel, vor einer Alphütte sass. Das 19. Jahrhundert hat diese unüberhörbaren Naturtöne als musikalische Reisebegleiter in eine Vielzahl von Liedern, Arien, Klavierstücken und Sinfonien integriert. All jene *Tyroliennes*, Schalmeienklänge und Hornrufe aufzuzählen, die die Komponisten in ihren Werken zum Ausdruck brachten, um ihre Nähe zur Natur zu dokumentieren, die sie als Geburtsstätte ihrer Kunst entdeckt hatten – was noch einem Mozart nicht in den Sinn gekommen wäre –, würde Bände füllen.

Ob Brahms, Schumann oder Mendelssohn, ob Mahler oder Strauss, ihrer sinfonischen Musik haftet unzweifelhaft etwas Alpinistisches an. Hier wird bei Nacht und Nebel aufgebrochen, geklettert, gestürzt und gerettet, das scheinbar Unvereinbare versöhnt und mutig ewiges Eis betreten, mit Gefahr und Tod gerungen und ins gähnende Nichts geblickt und dabei ständig jene dünne Luft geatmet, in der nur das Genie zu überleben versteht. Gipfelstürmer sind hier am Werk, die Schicht um Schicht ihre eigenen Berge auftürmen, ohne je das Ziel aus den Augen zu verlieren: Was es auch kosten möge, den Gipfel zu erreichen, den keiner sonst erreicht, um dann vom Denkmal, das man selbst erschaffen hat, gebieterisch ins Tal hinabzublicken. Aus Blöcken wird ein Gefüge gefertigt, das die Welt als etwas Einheitliches erklärt. Den überall lauernden Gefahren – Felsvorsprüngen, Gletscherspalten, bröckelndem Gestein, meuternden Trägern – begegnet der Komponist, den Kontrapunkt beherrschend, indem er die Übersicht bewahrt. Er ist der Baumeister, der das Gebäude errichtet. Gott gleich, der sich den eigenen Thron zusammenzimmert. Ist es ein Wunder, wenn nach 1918 das scheinbar sichere Gebäude zusammenbricht? ●

Bild: Wikimedia Commons

Gornergratbahn mit Matterhorn um 1900